

S. Felber, JETH 2015-Rezension zu:

Rothen, Paul Bernhard: Auf Sand gebaut. Warum die evangelischen Kirchen zerfallen, Münster: Lit-Verlag 2014, ISBN 978-3643801883, 86 S.

Ein Pamphlet? Ein Manifest? Ein Abgesang? Ein Vermächtnis? Von allem etwas! Jedenfalls liegt vor uns: ein für jeden (!) Gemeindemitarbeiter in der westlichen Welt unverzichtbares Dokument eines Untergangs, der nach aller geistlich-theologischen und menschlichen Wahrscheinlichkeit nicht mehr aufzuhalten ist. Auf eine jahrzehntelange Erfahrung in Theologie und Kirche zurückblickend, davon viele Jahre in herausgehobenen Positionen, hat B. Rothen nach seinen wissenschaftlichen Büchern (bes.: Dissertation in zwei Bänden zu Luther und Barth, 1990; Das Pfarramt, 2009) das gute Recht, nun die Signatur unserer Zeitläufte in großen Strichen darzustellen, mit nur wenigen Fußnoten abgesichert.



Seine These: Der Zerfall der evangelischen Kirchen ist unausweichlich. Nichts deutet auf eine Trendumkehr hin. Mit dem „alten reformatorischen Trotz“ sei einzig behauptet, dass es „das modern verflüssigte Verständnis der Bibel ist, das den evangelischen Kirchen die Lebensgrundlagen entzieht, und dass deshalb nur ein neues, sachgerechteres Verständnis des reformatorischen Schriftprinzips ... eine neue Lebenskraft“ zu schaffen vermag (S. 24). Ohne ein neues Schöpfen aus der HI. Schrift ist das Absterben unvermeidlich (S. 43). Indem aus der Kirche des Wortes eine pluralistische Kirche der subjektiven Erfahrung geworden ist, fehlt ihr das orientierende Gravitationszentrum; die zentrifugalen Kräfte werden zu stark, theologisch wie soziologisch. Rothen macht plausibel, warum gängige Rettungsversuche, die nicht aus dem Schriftwort geschöpft sind, ins Leere laufen müssen. Ich greife zunächst nur wenig aus der **Symptomatik** heraus.

- a) *Person statt Wort, Beziehung statt Botschaft:* Wenn man das Bibelwort darauf reduziert, lediglich über die Beziehung von Menschen zu Gott Auskunft zu geben, wird ein Großteil ihrer Botschaft irrelevant. Was heißt überhaupt „Beziehung“: wer zieht hier wen? Unweigerlich mischen sich Göttliches und Menschliches, es entsteht die Vorstellung von einer gleichberechtigten Partnerschaft. So verschiebt sich alles vom Sachlichen zum Personbezogenen, bis hin in alle Sitzungen der Pfarrerschaft: Hier ist ein gewaltiger Substanzverlust zu konstatieren (S. 28). Schlimmer noch: Da die Theologen sagen, es komme in der Bibel alles auf eine persönliche Begegnung an, interessiert sich kein Wissenschaftler mehr für ihre Sachdimensionen. Politik, Physik, Medizin, Biologie werden ins Säkulare

hinein preisgegeben, da vermeintlich nicht von der Bibel tangiert. Diese wird in den Raum der privaten Frömmigkeit eingesperrt. Mit innerer Konsequenz werden die Kirchen „langweilig lieb“: Sie hören auf, kritisch in die Gesellschaft hineinzusprechen. Sie vergleichen nicht mehr Bibel und Koran, sondern Christentum und Islam, wobei sich zeigt, dass überall wohlwollende Menschen und Sünder am Werk sind ... (S. 32). „Das moderne Bibelverständnis etabliert programmatisch einen Verlust an Gemeinsamkeit. Übersteigerte Erwartungen an die Person sollen das kompensieren. Doch auch die stärkste Persönlichkeit vermag nicht aufzuwiegen, was mit dem Vertrauen auf das Bibelwort wegfällt. Deshalb muß die Person im Kollektiv verschwinden: Nachdem zwei, drei Generationen das Persönliche bis ins Übermass zelebriert haben, sind die Kräfte erschöpft, und die Behörden übernehmen die Macht“ (S. 65).

- b) *„Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Aber neben mir steht einer, der kann anders. Und das ist gut so“*: Mit dieser vom pluralistischen Zeitgeist erzwungenen Haltung werden die besten Persönlichkeiten zerschissen, verspannt, verbittert. Thies Gundlach, einer der EKD-Cheftheologen, weiß nicht, was er da fordert (vgl. S. 34f)! Während der vom Staat geförderte Pluralismus immerhin noch umfassen ist von seiner Zwangsgewalt, die Steuern einfordert, Schulbesuch der Kinder erzwingt etc., haben die Kirchen keine solche Macht.

Und: Werden die Gemeindeglieder gemäß McKinsey zu Kunden gemacht, lösen sich alle Bindungen auf, insbes. die Gemeinschaft der Generationen. „Statt dass sich Alt und Jung aneinander reiben, steht ihnen je ihre Profildgemeinde offen. Und weit folgenschwerer: Auch die Bindung an das Wort Gottes löst sich. Statt leidenschaftlich um die rechte Erkenntnis zu ringen, sucht sich jeder eine Gemeinde, die das vertritt, was er schon kennt. Die Spannkraft des Glaubens zerfällt. Das kirchenpolitische Programm fördert eine grossflächige Gleichgültigkeit. Profildgemeinden sind ein Versuch mehr, den Pelz zu waschen ohne ihn nass zu machen: Menschen zu binden, ohne sie zu verpflichten auf vieles, was ihnen nicht gefällt“ (S. 37).

- c) *Der Sozialstaat beerbt die Kirchen*: Schule, Bildung, schöne Künste, Gesundheitsfürsorge etc. sind ausgewandert. In diesem Umfeld müßten die Kirchen ihre Anliegen mit Konstanz und Klarheit zur Sprache bringen (S. 41), doch das Gegenteil ist der Fall. Was die Kirchen vor 10-20 Jahren bekämpften, vertreten sie jetzt mit Vehemenz – wie ein religiös verstärkendes Megaphon dessen, was die liberalen Medien ohnehin posaunen (Umweltschutz, Abtreibung, Homosexualität, zu ergänzen wäre: Gender-Ideologie). Von Kirchenbesuch zu Kirchenbesuch kann man völlig Gegensätzliches hören.

Das in den Staat ausgewanderte Kirchenerbe unterliegt freilich einem ungleich größeren Mißtrauen, als dies vorher der Fall war. Ohne Gott muß nun der Mensch allein dafür sorgen, dass alles gut geht. Bis ins Kleinste

hinein muß alles geregelt werden; immer neue Kontrollorgane mit immer neuen Planungsaufgaben entstehen ...

Rettungsversuche, die in dieser prekären Lage angestoßen wurden, vergrößern in der Regel nur die Probleme. Rothen diskutiert vier:

- a) *„Auf die Menschen zugehen“*: Themen statt Texte, Verzicht auf Auswendiglernen, modernisierte Bibelübersetzungen, besucherfreundliche Gottesdienste, emotional positive Kontakte – doch die Hoffnung auf Gemeindegewachstum mit diesen Mitteln trog! „Das kirchliche Bemühen, auf die Menschen zuzugehen, fördert nicht die Achtung vor dem Auftrag der Kirchen, sondern das Besserwissen und ein selbstgerechtes Anspruchsdenken“ (S. 46).
- b) *Kirchlicher Selbststurm*: Was unter dieser Rubrik zu hören ist, hält einer empirischen Nachprüfung oft nicht stand. Werbemaßnahmen, die kirchliche Aktivitäten anpreisen, werden eher als peinlich empfunden, sind kontraproduktiv (leider sind manche Freikirchen hier auch nicht besser!). Schwer wiegt, dass die Berufung auf die eigenen Werke die Gnade Gottes verspielt. Wer die Werke der Barmherzigkeit so tut, dass sie gesehen und gelobt werden, hat seinen Lohn dahin (Mt 6,2).
- c) *Aufbau des Kirchenapparates*: Während die Gemeindeebene oft von landeskirchlichen Sparmaßnahmen betroffen ist, darf die Verwaltung wachsen, Leitbilder formulieren, Corporate Identity/Design und (oft lächerliche) Fortbildungen einfordern. Kirchenbehörden werden immer unduldsamer gegen theologische Störenfriede, die Sand in ihren möglichst reibungslosen Ablauf streuen. Pfarrer werden, wie in Basel, eingeordnet in ein Kollegium, und verlieren die Freiheit der allein an die Schrift gebundenen Verkündigung. „Um gegen aussen den Eindruck eines empathisch zusammenwirkenden Teams zu vermitteln, müssen Bibelworte verdrängt und Überzeugungen zurechtgestutzt werden. Die Chancen schrumpfen, einsatzfrohe, innerlich freie Menschen für den kirchlichen Dienst zu gewinnen. Unter dem frommen Wunsch, ein liebevolles Miteinander zu fördern, macht sich eine Kleingeistigkeit breit“ (S. 52).
- d) *Kirchenpolitische Reformen* stärken in der Regel den Apparat und verengen den Raum des persönlichen Einsatzes, und das, obwohl der Apparat oft selbst nicht weiß, was vor Ort nötig wäre. Die Kirchenordnungen sind dem liberalen Staat nachgebildet (Synoden wie Parlamente etc.), doch für einen demokratischen Prozeß fehlen die Kundigen. Die Diskussionen bleiben dünn, der Wille zur Kritik fehlt von innen und außen, Vorschläge werden durchgewunken (S. 54f). Zugleich grassiert Unverbindlichkeit: Synodalbeschlüsse können ignoriert werden. Diskussionen in Kleingruppen enden mit einem disparaten Meinungssammelsurium, das dann nur noch von einer starken Hand sortiert werden kann: „Die basisdemokratische Offenheit mündet in eine neue Obrigkeitsgläubigkeit“ (S. 57).

Als fatales Allheilmittel stellt sich schließlich das der *Fusion* heraus, bei der das Modell des wirtschaftlichen Erfolgs auf die Kirche übertragen wird. Die einzigen, die das Wachstumsstreben erfolgreich umsetzten, seien die Evangelikalen. Sie wachsen jedoch auf Kosten anderer und tragen so paradoxerweise dazu bei, dass sich das Gotteslob noch mehr aus dem öffentlichen Raum zurückzieht (S. 60). „Auf eigenartige Weise überlagert so der Schein einer grossen menschlichen Nähe die Tatsache, dass die Bindungen funktional dünn sind. Unter dem schimmernden Glanz der romantischen Anbetungslieder strecken sich viele einsam nach einem Gott, dessen Nähe man umso beharrlicher beschwört, je ferner er ist“ (ebd.).- Nachhaltig höhlen die Fusionen die Nächstenliebe aus (S. 61)!

Was nun? Noch hektischer Kirchenpolitik zu betreiben, scheidet aus. Retten, was zu retten ist? Auch darauf liegt keine Verheißung: Reformen auf Vorrat stehen für einen elementaren Glaubensverlust, denn die Kinder des Vaters im Himmel sollen sich nicht sorgen (S. 65f.). Die Zukunft ist uns verborgen, gehört also Gott (Dtn 29,28) und muß seinen Händen überbelassen werden. Pointiert vertritt Rothen die These, daß es kein legitimes Ziel sein kann, die evangelischen Kirchen mit menschlichen Maßnahmen vor dem Niedergang zu retten. „Das ist der Kern der evangelischen Glaubensfreiheit, die Ehre der reformatorischen Kirchen.“ Wer die Kirchen erhalten will, wird sie verderben; wer aber ihr Schicksal aus der Hand gibt und sie lieber sterben lässt, als sie mit menschlicher Macht retten zu wollen, wird ihr Leben erhalten (S. 73f. mit Mk 8,35). Werden sie ihre Zukunft in die eigene Hand nehmen, verlieren sie noch ihre Ehre. *Ihre Ehre kann nur noch darin bestehen, ohne Ausflüchte das eigene Ende offen zu bekennen.* Da die römische Kirche über ein breiteres soziales Wurzelwerk verfüge, werde sie wahrscheinlich im Westen überleben, wenn auch sehr marginalisiert. Rothen vermeidet jede Angabe von Jahren oder Jahrzehnten; die Agonie könnte noch lange dauern. Auch freie evangelische Gemeinden sind vom Schicksal des Aufblühens und Zerbröckelns nicht ausgenommen, wie in den letzten Jahrzehnten (S. 71). „Absehbar ist, dass die aus den USA inspirierte Öffnung des christlich-religiösen Marktes den Druck verstärkt, die Mitglieder mit attraktiven Angeboten zu binden. Das wird, gewollt oder ungewollt, dazu führen, dass diese Gemeinschaften ihre Botschaft noch schlagkräftiger ausformulieren, dass gute Erlebnisse noch direkter zum alles bestimmenden Kriterium werden und dass die entsprechende Selbstgerechtigkeit sich noch ungebrochener etabliert. So werden alle Bindungen spröd. Eine Bereitschaft, in der Nachfolge Christi ein Leben lang sein Kreuz zu tragen (Matthäus 16,2f.) und deshalb einer Gemeinde in all ihren Schwachheiten treu zu bleiben, erwächst daraus nicht“ (S. 71f.). Daraus folgt aber die Mahnung, sich von seiner sterbenden Kirche eben nicht abzuwenden und sich eine passendere zu suchen, sondern ihr – nach Joh 15 – „treu zu bleiben, solange sie dies zulässt. Denn es ist durchaus möglich, nüchtern mit dem Niedergang dieser Kirche zu rechnen und umso fröhlicher und getroster in ihr am Werk zu sein!“ (S. 72). Wie aktive Sterbehilfe verboten ist, so sollte man den Todeskampf der evangelischen Kirchen nicht beschleunigen, denn niemand kann sagen, ob sich ein Sterbeprozess nicht unerwartet umkehren kann. Dennoch darf

man am Sterbebett nicht nur von dem reden, was man noch alles tun könnte und sollte (S. 73)!

Dies also der Rat an die Kirchenbehörden: Nur der Verzicht auf den Aufbau des eigenen Machtapparats, das Sicheinstellen auf den möglichen Niedergang und das Freilassen der Verkündigung könnte noch Gutes entstehen lassen, „solange ihnen die Mittel dazu gegeben sind“ (S. 78). Andernfalls handelt sie wie Petrus, als er Jesus zum Satan wurde (S. 79, Schluß).-

Wer sein Denken ein wenig in Bibel, Gemeinde und Geschichte geschult hat, wird dem Buch großen Respekt nicht versagen können: Hier wagt einer den Blick aufs Ganze. Es ist ein prophetischer Ruf wie der des Amos, der unerschrocken ruft: „Reif zum Ende ist mein Volk Israel!“ (8,2). Vor allem aber wird man sich tief neigen und den heiligen Gott um Vergebung anflehen, wo man egoistisch taktierend versucht hat, Menschen für sich zu gewinnen, sich Loyalität zu erhalten, sich einzuschmeicheln, Posten „richtig“ zu besetzen usw. usw. In solcher Beugung entsteht neuer Mut zur Wahrheit! Chirurgisch scharf trifft Rothen ins Leben. Wann hat man zuletzt eine solch biblisch fundierte, sach- und sprachmächtige Kritik gelesen, die einen so weiten Umkreis von Kirche und Gesellschaft erfaßt? Vergleichbare Titel von Gerhard Maier, Klaus Berger oder Hanns Leiner sind nach Seiten umfänglicher, aber in der Thematik enger (meist fehlt das Verhältnis von Kirche und Staat), in der Diktion vermittelnder. Vor allem: Die Botschaft davon, dass auf den derzeitigen Geleisen der Untergang unausweichlich sein wird, ist noch nirgends so kraftvoll ausgesprochen worden. Der Rang des Büchleins ist vielleicht mit Spencers „Pia desideria“ vergleichbar. Ob es aber solche Anerkennung erlangen wird, ist in unserer diffusen und disparaten geistigen Welt, die im Vielerlei zerfließt und die besten Werke kaum zur Kenntnis nimmt, eine Frage nach Gottes unverfügbarer Gnade.

Dass das Büchlein bereits nach wenigen Wochen eine zweite Auflage erlebt, stimmt hoffnungsvoll – doch hier sofort ist daran zu erinnern, dass der einzige Trost im Leben und Sterben aus dem Quellgrund zu schöpfen ist, der bleibt, während das Volk Gras ist: Gottes Wort.